


Nr. 32. Posen, den 12. August. 1894.

# Jacob und Rahel.

Eine Liebesgeschichte in zwei Kapiteln von Philipp Wengerhoff.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nun kam auch Großmutter mit der dampfenden Kaffeekanne, war sehr erfreut, daß wir miteinander bekannt waren, nöthigte ihn sehr wortreich und eifrig an den Kaffeetisch und empfahl ihm den Kuchen, den ich in kluger Voraussicht zu seinem Empfang gebacken. Und er hatte denn nun seine Verwunderung und seine Verlegenheit abgestreift, saß im heitersten Geplauder mit glücklichem Gesichtsausdruck neben Großmutter und aß — aß wahre Berge von dem Kuchen, die ihm diese vorsorglich auf den Teller legte.

Meine Großmutter war, trotz ihres in erster Reihe dem Praktischen zugewendeten Interesses, durchaus keine ungebildete Frau, und sie freute sich sehr an einer Unterhaltung, in welcher ihr klarer Geist, ihre schlagfertige Zunge zur Geltung kamen. — Heute ging es nun bei uns sehr munter her; auch meine Sorgen hatten neben diesen beiden klugen und lebhaften Menschen nicht Stand halten können und waren einer inneren Heiterkeit gewichen, die mich selbst in Verwunderung setzte. — Die Stunden verrannen, und als Hüter, bedauernd, daß der schöne Abend gar zu schnell vergangen, sich verabschiedete, wurde ihm auch eine Einladung zu frischer Wurst, auf heute in zwei Wochen, und das Versprechen, daß er auch die berühmten Recepte davon erhalten solle, um seiner Junggesellen-Wirthschaft abzuhelfen, wie Großmutter sagte. —

Als der Oberförster fort war und sie und ich allein bei einander saßen, sagte sie plötzlich:

„Sage einmal, Helene, ich irre mich doch nicht, wenn ich annehme, daß Dein unglückseliges Verlöbniß mit Gerold aufgehoben ist?"

„Doch, Großmutter, da irrst Du Dich," sagte ich erblassend, — „und: unglückselig nennst Du es? Du, die Du Heinz kennst!" —

„Gerade deshalb," sagte sie wieder, „gerade deshalb, weil ich den lieben Jungen kenne, bedauere ich aufrichtig, daß ihm so Schweres, wie eine solche ewige Verlobung vom Schicksal aufgepackt werden muß. — Dich natürlich nicht minder, mein armes Kind, die Du so nicht nur um Deine schönsten Jugendjahre, sondern auch um Deine ganze Zukunft kommst. — Deine Eltern haben sträflich an Euch gehandelt, daß sie, eingeschüchtert durch Deine Krankheit, nachgaben. — Wärst auch ohnedies gesund geworden und Alles wäre nun längst verschmerzt.

Aber wir reden kein Wort weiter darüber, hörst Du, ich will es nicht; — würde auch jetzt nichts gesagt haben, hätte ich nicht die feste Ueberzeugung gehabt, Ihr wäret endlich selbst zu Verstand und Einsicht gekommen." —

Ich schlief die ganze Nacht nicht und weinte mir die Augen roth. Vor Großmutters Urtheil hatte ich zeitlebens den größten Respekt gehabt — meine gute Mutter unterwarf sich ja willfährig ihrer Ansicht. — Ich hatte fest gehofft, daß, wenn ich mit ihr mich ausgesprochen, sie Partei für uns nimmt und uns zu der von mir jetzt heiß gewünschten Veröffentlichung unserer Verlobung verhilft, — und nun diese Worte! Sagte sie nicht dasselbe, was jene alten Herren vorgestern auch gesagt? — Ach, es ist doch schrecklich, wenn uns das Alter das Herz so kalt werden läßt, daß wir nicht mehr die Jugend und ihre Gefühle begreifen! — Heinz und ich stehen allein mit unserem Empfinden, desto fester müssen wir zusammenhalten. — Hätte ich nur erst seinen Brief, dann will ich ihm gleich schreiben und ein offenes Aussprechen klärt Alles auf, — so klagte ich und ermuthigte mich wieder, und so schlief ich ein, vom nächsten Tage Besseres erhoffend.

Aber der Tag brachte keinen Brief, auch der nächste nicht. Schon waren acht Tage vergangen, acht Tage, in denen ich die Stunden gezählt, und noch immer harrte ich vergebens. Meine Stimmung schwankte beständig zwischen Groll und heißer Sehnsucht. — Wie war es nur möglich, daß er mir nicht schrieb? — er mußte doch wissen, wie sehr ich darunter litt, daß wir so in Unfrieden von einander geschieden! — Er war doch der Schuldige — gewiß, er war es! — ich glaubte ja nicht mehr an sein Interesse für Therese, aber er hatte mich doch durch diesen Schein gekränkt, — er mußte es mir doch sagen, daß es ihm leid thäte!

Unser Dorf lag sehr günstig für den brieflichen Verkehr, da drei große Straßen dort zusammenliefen. — Die Landbriefträger gingen damals nur zweimal wöchentlich ihre Tour; da an jeder dieser Landstraßen aber viele Dörfer und Güter lagen, so war jede einem anderen Boten zugetheilt, und so kam es, daß wir, am Ausgangspunkt des Bezirks, täglich Postverbindung mit der Stadt hatten. — Ich hatte es bald heraus, auf welcher Straße der Briefträger an jedem Tage kommen mußte, und richtete meinen täglichen Spaziergang so ein, daß ich ihm entgegen ging. — Gott, wie klopfte dann mein Herz, wenn er mir näher und immer näher kam, — es war ja nicht möglich, daß ich wieder vergebens gewartet hatte — heute mußte er mir doch den so sehnlichst erwarteten Brief bringen! — Wie war es Heinz nur möglich, mir diese Qualen aufzuerlegen — — strafte er mich nicht zu hart, auch wenn ich ihm Unrecht gethan? Wieder war eine Woche vergangen, die Wasch- und Scheuerfeste waren beendet; auch die Schlächterei sehr nach Großmutters Wunsch ausgefallen, heute früh hatten wir die Wurst gekocht und am Abend sollte

die ganze Nachbarschaft sie bei uns verzehren helfen. — Es gab alle Hände voll zu thun, Großmutter wünschte immer sich verdreifachen zu können, und doch war ich um die bestimmte Stunde wieder auf der Landstraße. Sie hatte mich selbst geschickt, denn wenn sie auch nichts darüber sagte, sie sah wohl die Qualen, die ich litt, und so hatte ich auf ihre Aufforderung zum Spaziergang nur etwas von unerträglichen Kopfschmerzen gemurmelt und war dann eilig davon gegangen. — Ich mußte dieses Mal weiter gehen als sonst, der Postbote wollte gar nicht kommen. — Was war das nur für ein Druck, für ein Hämmern im Herzen! — — Die Unruhe, dieses Bangen, der Zweifel machten sich mir schon als körperliche Schmerzen fühlbar. — War ich denn allein mit meiner Sehnsucht? — War die Sympathie zwischen Heinz und mir so erloschen, daß all' mein inniges Empfinden, all' mein unaufhörliches Denken an ihn nicht einen Funken der Erinnerung an mich in ihm entfachte? — Wie können Gefühle so vergehen, — wie können Schwüre so vergessen werden! — Haben die kaltherzigen, alten Leute Recht gehabt, die unsere Verlobung — „kindische Unvernunft" nannten?

Da taucht aus einer Thalschlucht die Gestalt des erwarteten Postboten auf. — Vielleicht bringt er heute den Brief, — vielleicht hört in dieser Stunde noch mein ganzer Kummer auf.

Ich will mich einem Schicksalsspruch unterwerfen: — erhalte ich heute den Brief, so ist Alles gut, alles Trübe und Schwere vergessen, — warte ich wieder vergebens — so — ja, dann will ich mich daran gewöhnen, zu glauben, daß kindische Unvernunft in meinem Alter noch nicht unverbesserlich ist.

Der Briefträger geht grüßend vorüber.

Ich habe nicht einmal mehr den Muth gehabt, nach einem Brief für mich zu fragen und gehe taumelnd, wie im Traume weiter.

„Fräuleinchen, Fräuleinchen, ich habe einen Brief für Sie!" — so höre ich ihn plötzlich hinter mir rufen, und mein Herz schlägt, als wollte es die Brust zersprengen; ich kann kein Wort dem Manne sagen und reiche ihm mit ganz verzerrtem Lächeln die Münze hin, den Brief dagegen empfangend. — Nun ist er gegangen, auch das Flimmern vor meinen Augen hat nachgelassen, ich hebe den Brief an meine Lippen, da fällt auch das Auge auf die Schrift, und mit einem Wehruf der Enttäuschung fällt die Hand nieder; — der Brief ist von meiner Mutter. — Ein bitterer Vorwurf zuckt durch mein Herz, auch von ihr, der Theuren, habe ich seit Wochen nichts gehört, und ihr Liebesgruß wird mit solchen Empfindungen von mir empfangen. — Ach, Alles in mir verändert diese unselige Liebe — — und Er, dem ich sie weihe, er fragt nicht nach mir! — Heiße Thränen strömen hernieder und sie erleichtern mein Herz; dann greife ich wieder nach meiner Mutter Brief, jetzt bin ich ruhiger, jetzt kann ich hören, was sie mir schreibt. — Und wie viele Liebesworte hat sie mir zu sagen, welche treue Sorge um mich spricht aus jeder Zeile! — Sie weiß, daß meine Gedanken immer daheim sind, sagt sie, und sie will mir nun Alles erzählen, was mich interessirt. Ihre Berichte über den Vater, die Geschwister, das Hauswesen überfliege ich flüchtig — immer, immer etwas Anderes suchend — Heinz — ja, da steht's — Heinz war Ende vergangener Woche ein Stündchen bei ihnen; er hatte es gleich erfahren, daß ich verreist sei und wollte jetzt nur nach ihnen sehen. Er hatte ihr auch einen Gruß an mich aufgetragen und den Wunsch: ich möchte mich schön erholen.

Wie gütig — kam es spöttisch über meine blassen Lippen — wie gütig! — Nun, es ist gut so, nun weiß ich doch, daß ich keine Zeile von ihm zu erwarten habe — ich verlange auch nicht mehr darnach; — — Ich falte den Brief wieder zusammen und entdecke dabei noch eine Nachschrift an einen Seitenrand geschrieben. — Thusnelde's Mutter wäre eben dagewesen, schreibt meine Mutter, und sie hätte deshalb den Brief noch einmal geöffnet, um mir zu schreiben, daß Thusnelde's Hochzeit schon in vier Wochen stattfände. Die Vorbereitungen zum Polterabend wären im vollen Gange, es würden allerlei Scherze einstudirt, auch ein maskirtes Menuett sollte getanzt werden. Als sechstes Paar dabei hatte man mich und Gerold erwählt. Die Proben dazu fingen Ende dieser Woche an, und man wollte nun wissen, ob ich rechtzeitig nach Hause käme. — Gerold hätte gemeint, wenn ich noch länger fortbleiben wollte, würde Therese für mich eintreten, er hätte schon mit ihr darüber gesprochen und ihre Zusage erhalten; — ich sei also nicht an den Tag gebunden, — schloß der Brief — möchte aber doch gleich schreiben und meinen Entschluß mittheilen.

Alle Wehmuth, alle Sehnsucht war mit einem Schlage von mir genommen — also Therese würde an meine Stelle treten, und er hätte bereits ihre Zusage! — Nun, deutlicher konnte er ja garnicht sein! — Da war mir ja ganz und gar die Mühe der Entschließung erspart; — ich stand, wie es mir schien, vor einer vollendeten Thatsache. — Mein Herz hämmerte, meine Wangen glühten, alle Pulse schlugen, und ich hielt die Aufregung, in der ich mich befand, für ein Gefühl der Erleichterung.

„Alles besser als Ungewißheit," sagte ich mir. „Er hat mich so schnell und leicht aufgegeben, ich muß also fertig mit meiner Liebe werden, darf ihn nicht ahnen lassen, daß diese Trennung mir solche bitteren Schmerzen bereitet hat."

Ich trocknete mein Gesicht, das trotz Allem ganz naß von Thränen war, und stellte mich gegen den Wind, damit er es kühle, — aber was half's — — aller Zorn, den ich im Herzen fühlte, alle beleidigte Eitelkeit, deren Flammen ich schürte, konnten es nicht fertig bringen, daß die Augen trockneten. —

Es waren Stunden vergangen, ehe ich mich darauf besann, daß wir heute noch viele Gäste hatten und Großmutter mich gewiß schon ungeduldig erwartete, und ich rannte nun so schnell ich konnte nach Hause.

Sie stand in der Thür und schaute nach mir aus:

„Endlich, Lenchen, endlich bist du da, — ich war schon in Sorgen Deinetwegen. Ist der Kopfschmerz besser? — Eile jetzt, Kind, und kleide Dich an. Sieh, dort kommt schon ein Wagen mit Gästen."

Ich war froh so leichten Kaufes davon gekommen zu sein und flog die Treppe in die Höhe nach meinem Stübchen. — Das Sonntagskleid war bald übergeworfen, ein Band in's Haar, eine Schleife an die Brust gesteckt, und so lief ich wieder hinunter und in die Küche. Auf dem Herd kochte und brodelte es in allen Töpfen, und die Hitze die er ausströmte, wollte ich als Erklärung für mein glühendes Gesicht gebrauchen, denn meine Erregung hatte sich noch garnicht gelegt und im Kopf glühte und brauste es wie vor Stunden. — Als ich dann in's Zimmer trat, war es schon gefüllt von Gästen, die Dienstmädchen trugen dampfenden Punsch herum, und Großmutter reichte dazu einen Berg Pfannkuchen in solcher Riesenschüssel herum, als wäre es nun ihre heiligste Pflicht, dafür zu sorgen, daß alle lieben Freunde sich gleich in der ersten Stunde ihres Hierseins krank äßen. Ich sprang zu, um ihr dieselbe abzunehmen, doch es streckten sich mir so viele Hände begrüßend entgegen, daß ich gleich von allen Dienstleistungen Abstand nehmen mußte. Die meisten der Anwesenden kannte ich von meinen früheren Besuchen hier und daß ich nicht vergessen war, sah ich aus der Herzlichkeit, die man mir entgegenbrachte. — Die alten Damen streichelten meine Wangen, die jungen Mädchen umarmten und küßten mich, und die Herren, die sich schon in's Nebenzimmer begeben hatten, kamen mit dem Punschglase in der Hand zurück und wollten zum Willkommen mit mir anstoßen und auf mein Wohl trinken. Mein Glas wurde bald leer, und da man es schnell füllte, auch wieder leer, bis ich Allen Bescheid gethan. — Wie gut und lieb Alle zu mir waren — wie Unrecht hatte ich doch gethan, so lange nicht hier gewesen zu sein, — ich wollte auch durch doppelte Freundlichkeit ihnen jetzt danken, sagte ich mir, und es wurde mir nun auch garnicht schwer, freundlich und heiter zu sein. — Ich schwatzte und lachte, ich sang und deklamirte und arrangirte lauter neue Gesellschaftsspiele, kurz, ich war das belebende Element in diesem Kreise und hatte das dankbarste Publikum für meine Bemühungen. Man liebkoste mich, man schmeichelte mir und ich hörte oft, wie man Großmutter zu dem Besitz dieser Enkelin beglückwünschte. —

War meine Heiterkeit anfangs gemacht gewesen, so wurde sie bald natürlich, ich fühlte ordentlich, wie der Kummer von mir wich, und ich wunderte mich nun selbst, wie ich so leicht über ein Ereigniß hinweggekommen, das ich noch vor wenigen Stunden als meinen größesten Schmerz, als ein Unglück zu betrachten geneigt gewesen war. — Es war ja gut, ausgezeichnet gut, daß es so gekommen; — meine Eltern hatten doch Recht gehabt mit ihrer Abneigung gegen diese Verlobung, sie werden froh sein mich bekehrt zu sehen, namentlich wenn sie mich so heiter finden, sagte ich mir. — Je öfter ich mir dieses in Gedanken wiederholte, je fester glaubte ich daran, und nun ertappte ich mich auch schon dabei, wie immer öfter meine Blicke nach jener Ecke flogen, in der Oberförster Hüter saß. — Er hatte nicht wie die anderen Herren im Nebenzimmer Platz

genommen, sondern er befand sich, ganz gegen die Gewohnheit der dortigen Gegend, mitten unter den Damen und nahm an ihrer Unterhaltung Theil. Aber es war nur eine sehr bedingte Theilnahme, denn seine Augen folgten immer nur mir, und daß er auch immer hörte, was ich sprach und schwatzte, verrieth er durch eine ab und zu hineingeworfene Bemerkung. Dabei lag über seinem offenen und ehrlichen Gesicht ein so glückseliger Ausdruck, und jedes Lobeswort, das man mir und meinen gesellschaftlichen Talenten spendete, machte ihn so erröthen, als brächte man ihm und seinem Geschmack damit eine Huldigung. —

Später, kurz vor der Abfahrt, suchte er eine Gelegenheit sich zu meiner Großmutter zu setzen, und obwohl er die unbefangenste Miene dabei annahm, war sein Kopf doch wie in Blut getaucht, als er dieselbe fragte, ob sie meinen Bräutigam auch hier zum Besuch erwarte.

„Nein", sagte meine Großmutter, „gewiß nicht. — Den zu erwarten werde ich erst beginnen, wenn Helene einen Bräutigam hat."

„Wollen Sie damit sagen, verehrteste Frau Pfarrer, daß Fräulein Helene nicht verlobt ist?" — fragte er nun bestimmter.

„Sie wollen, lieber Herr Oberförster, mit dieser Frage vermuthlich auf die Kinderfreundschaft mit Lieutenant von Gerold anspielen, die den guten Kleinstädtern so viel zu reden gegeben hat."

„Kinderfreundschaft?"

„Nun ja. — Sie sind neben einander aufgewachsen, haben sich immer gern gehabt, mögen wohl auch die ersten Empfindungen des erwachenden Herzens einander geweiht haben — das ist vermuthlich das Wahre an der Sache. — Aber eine Verlobung nennt man doch erst ein Verhältniß, das absehbar mit einer Heirath schließt, und davon kann ja hier garnicht die Rede sein."

Ich hatte dieses Gespräch hinter ihnen stehend gehört, während ich der Unterhaltung einer Gruppe von Damen zu lauschen schien. — Wie diplomatisch Großmutter sich ausdrückte! Mir schlug das Herz plötzlich wieder mit Hammerschlägen. — Wenn ich sie gestern so über mein Verhältniß zu Gerold hätte sprechen hören, gewiß, ich hätte nicht stillgeschwiegen: — aber heute — jetzt unter diesen Umständen — ich mußte ja Jedem danken, der es so auffaßte, mußte zufrieden sein, wenn mich Niemand darüber bemitleidete, daß ich eine Verlassene war. — Vor diesem Gedanken hielt denn auch meine heitere Erregung nicht Stand, ich mußte mir große Mühe geben, die Anwesenden nicht den Umschlag meiner Stimmung merken zu lassen, und dankte Gott, als endlich der letzte Wagen den Hof verließ.

So lange war Großmutter voll beschäftigt gewesen und es hatte mir geschienen, als hätte die Arbeit dieses bewegten Tages sie auch so sehr in Anspruch genommen, daß ihr mein inneres Erlebniß ganz und gar entgangen war. — Ich sollte gleich anders belehrt werden. — Als das Rollen des letzten Wagens verklungen war und wir beide allein in dem leeren Zimmer waren, schlang sie plötzlich ihren Arm um mich, zog mich an ihr Herz und sagte im weichsten Tone:

„Jetzt ist Niemand mehr hier, der uns stört — willst Du nicht Dein Herz entlasten, Kind?"

Und als hätte es nur dieses Wortes bedurft, so strömten wieder meine Thränen, und unter denselben erzählte ich ihr Alles: wie Gerold's Kühle und dann sein Bemühen um Therese mich so tief verletzt und hierher geführt; wie hier meine Sehnsucht so groß geworden, daß ich mir vorgenommen hätte, sie zu bitten, ihren Einfluß bei Vater zu unseren Gunsten anzuwenden, damit er das Vierteljahr, das bis zur eigentlichen Verlobung noch verstreichen sollte, uns erläßt, und wie ich Heinz das auch geschrieben — das heißt, nur geschrieben, nicht den Brief an ihn abgesandt, denn ich wartete ja noch immer vergebens auf einen brieflichen Gruß. Und statt dessen sei heute Mutters Brief gekommen mit diesen Mittheilungen, die doch eigentlich keinen Zweifel mehr aufkommen ließen über seine Wünsche.

Natürlich stellte ich alle Thatsachen so dar, wie Eifersucht und beleidigte Eitelkeit es mir eingab und hätte mich sehr gewundert, wenn Jemand mir gesagt, wie fern diese Auffassung der eigentlichen Wahrheit war.

Meine Großmutter hielt mich fest und immer fester in ihren Armen, sie sprach kein Wort bei allen diesen Mittheilungen, aber als ich mich in Klagen ergoß, wie unglücklich ich mich fühle, wie sehr ich gelitten, lief eine Thräne über ihre Wangen und sie sagte mit kräftiger Stimme:

„Mach ein Ende, Helene, mach ein Ende!"

„Es ist zu Ende, Großmutter, ganz zu Ende. — Nimm Du mir den Brief an meine Eltern ab, mögen sie das Weitere veranlassen."

(Fortsetzung folgt.)

# Ein anderer Schluß.

Novelle von A. Hartenstein.

(Fortsetzung.)



Sie hörte Bruno Goezel etwas von tiefem Bedauern sagen über das kurze Zusammensein und etwas von Wiedersehen, und sie murmelte noch einmal: „Glückliche Reise!" dann eilte sie in wilder Flucht in das Haus. In dem großen Zimmer mit dem Erker, das die beiden Damen bewohnten, lag flimmernd das Mondlicht. Durch die offenen Flügel des Erkerfensters strömte köstlich erfrischende Bergluft, und vom Gasthofe herüber klang es wie schneidender Hohn:

„Dirndl, wenn D'mi gar nit magst',
Kannst's bleiben lassen a —
Juchheh!"

Theda ließ sich mit einem tiefen Aufstöhnen auf die Bank im Erker nieder und im nächsten Augenblick kniete Helene vor ihr. „Was ist Dir, Herz?" rief sie angstvoll und starrte in das fahle Antlitz der Freundin. Da erhob Theda mit heftiger Geberde die verschlungenen Hände, und sie gegen die Stirn pressend, brach es in schneidendem Schmerzenstone von ihren Lippen: „Alles, Alles vorbei! Wir sind an einander vorüber gegangen für immer! O Helene, das Leben behält grausam Recht!" Dann ließ sie die Hände schlaff sinken und lehnte das Haupt wie in völliger Erschöpfung an die Wandtäfelung. Helene erhob sich leise. Unsagbares Mitleid glühte in den schönen Augen auf, aber schweigend und völlig geräuschlos kehrte sie in's Zimmer zurück. Solchem Weh gegenüber ist jedes, auch das innigste Wort, wie glühendes Blei in eine Wunde. „Geh zu Bett, Lening, ich kann noch nicht schlafen," sagte Theda, ohne den Kopf zu wenden, mit müder, klangloser Stimme.

Helene gehorchte, während ihr die Thränen über das blasse Angesicht rieselten. Sie drückte den Kopf tief in die Kissen und wollte die Lider schließen, aber ihr Blick hing an der Gestalt dort im Erker gebannt, die, überrieselt von den bläulichen Lichtwellen, weiß und unbeweglich dasaß wie ein Steinbild. Drüben ward es schließlich still. Nur der Brunnen vor dem Hause plätscherte endlos und aus der Ferne klang das Rauschen der Ache herüber. Im Zimmer erlosch allgemach der silberne Schein, aber draußen an dem Felsen hing noch blendend das Mondlicht. Da erhob sich Theda langsam, trat an das offene Fenster, und es klang etwas wie ein halb ersticktes Schluchzen zu Helene herüber. Sie richtete sich auf. „Schläfst Du noch nicht, Lening?" „Nein." Im nächsten Augenblick kniete Theda vor Helenens Lager und drückte den Kopf in die Kissen, während ein wildes Aufschluchzen ihren Leib erschütterte. Helene umschloß die bebende Gestalt mit ihren Armen, und flüsterte leise milde, liebende Worte der Schluchzenden in's Ohr, und unter diesem Zuspruch schien sich der wilde Sturm allmählich zu sänftigen. Theda hob das thränenüberströmte Antlitz zu ihr empor. „Verzeih', Lening, daß ich Dich erschreckt habe," sagte sie, sich erhebend. „Aber die stumme Qual hätte mich getöotet." Sie strich mit bebenden Händen über das verwirrte Haar und setzte sich auf den Rand des Lagers. „Es ist sehr schwer," fuhr sie mit zuckenden Lippen fort, „das Wort Ende hinzufügen zu müssen, wenn doch noch ein langer und öder Weg vor uns liegt, Lening —" Helene nahm die fieberheißen Hände in die ihren. „Arme Hilde," flüsterte sie. Theda zuckte zusammen. „Ja, Du mußtest es schon längst wissen. Hilde und Theda sind eins in ihrem Wesen, eins in ihrer Schuld und nunmehr eins auch in ihrem Leiden. Du hast Reinmar heute gesehen. Einen solchen Mann kränken bis in's innerste Herz hinein, das scheint unmöglich zu sein, und doch habe ich es gethan."

Sie schwieg einen Augenblick schwer athmend und schloß die Augen wie in tiefer Seelenqual. Dann fuhr sie fort: „Ich war ein hochmüthiges, verwöhntes Geschöpf wie jene Hilde. Meine Eltern waren früh gestorben und meine Verwandten verwöhnten und verhätschelten das reiche, und was sie mir alle Tage sagten, schöne Mädchen nach Kräften. Sie haben es nicht einmal bös gemeint, wenn sie mich mit dem Zuckerbrot der Schmeichelei fütterten bis zur Uebersättigung. Und ich glaubte, alle Welt sei nur dazu da, um meinen Launen zu fröhnen und sich meinem Eigensinn zu fügen. Die Männer thaten es vor Allem; sie lagen mir fast buchstäblich zu Füßen. Aber ich machte mich lustig über sie, spielte mit ihnen und verachtete sie. Es war kein Mann dabei, wie ich ihn mir ersehnte, dessen starkem Willen ich mich hätte beugen müssen, und der mich emporgehoben hätte aus dem schlaffen, nutzlosen Dasein in reinere, schärfere Luft.

Da lernte ich Reinmar kennen. Mir schlug das Herz, wenn ich ihn sah; eine beseeligende Unruhe kam über mich, die beglückende Gewißheit, der läßt sich nicht quälen und läßt sich nicht den Fuß auf den Nacken setzen wie die Anderen. Aber versuchen mußte ich es, um über ihn triumphiren zu können. Ich spielte mit ihm, grausam wie die Katze mit der Maus und er — ließ sich's gefallen wie die Anderen und setzte trotzdem sein stummes Werben fort. Das empörte und erbitterte mich auf's Aeußerste.

„Gieb Acht, Thede, er wird Dir heute einen Heirathsantrag machen," sagten meine Freundinnen, die mir zu meinem Geburtstag — es war mein

zwanzigster — gratulirten und den Strauß sahen, den mir Reinmar gesandt hatte. Es war kein kunstvoll gebundenes Bouquet — die köstlichen Rosen an ihren Stengeln, eingebettet zwischen dem grünen Laubwerk, waren vielmehr nur lose mit einem blauen Seidenband zusammengehalten. Aus den Worten der jungen Mädchen klang der Neid. Reinmar lebte in sehr guten Verhältnissen, hatte eine ausgezeichnete Stelle, war hochgeachtet wegen seiner Kenntnisse, seiner Tüchtigkeit und seines geraden edlen Mannessinnes und eine glänzende Zukunft stand ihm bevor. Ich aber lachte auf. Dazu ist er zu feige! — „Das nicht, aber er wäre ein Narr, denn Du behandelst ihn grausam."

Sie hatten Recht. Er durfte es jetzt nicht thun, denn es wäre seiner unwürdig gewesen und ich wollte anders erworben sein. Aber ein Dämon reizte mich, an jenem Abend auf dem Gartenfest, das meine Verwandten mir zu Ehren gaben, das freventliche Spiel mit ihm zu treiben bis zum Ausbruch seiner Leidenschaft. Die schönste Rose aus seinem Strauß, eine wundervolle halb erblühte La France, hatte ich als einzigen Schmuck an die Brust gesteckt; ich reichte sie ihm und ernannte ihn zu meinem Ritter. Ich sah das Feuer in seinen Augen auflodern und ich schürte in freventlichem Uebermuth den Brand. Und während wir einsam auf einer kleinen Anhöhe des Gartens standen, umrieselt von den hellen Lichtwellen des Mondes, da hörte ich in zitternden Lauten halb erstickt von tiefernster Bewegung das Geständniß seiner Liebe. Ich erbebte, aber der Trotz machte mich blind und taub. Ich warf stolz, verächtlich den Kopf zurück, und mit scharfer Betonung sagte ich, als er bang athmend schwieg: „Sie haben sich geirrt, Herr Reinmar, lieben kann ich nur einen M a n n."

Da taumelte er zurück, als habe er einen Faustschlag in das Gesicht erhalten. Er war todtenblaß und aus seinen Augen zuckte ein Blick zu mir herüber, sodaß ich erbebte. Dann sagte er hochaufgerichtet mit tonloser Stimme: „Ich verstehe Sie, gnädiges Fräulein. Sie haben mich noch im rechten Augenblick vor einem Irrthum bewahrt, den ich grausam hätte büßen müssen — ich danke Ihnen dafür. Die Rosen lügen — leben Sie wohl!" Zu meinen Füßen fiel die duftige, halb verwelkte Blüthe nieder, während er sich tief verbeugte; dann verschwand er in dem Schatten der Bäume. Ich aber starrte ihm wie geistesabwesend nach; dann aber sank ich verzweifelt nieder, drückte das glühende Antlitz in den thaufeuchten Rasen, machtlos dem Sturme preisgegeben, der meine Seele bis in ihre tiefsten Tiefen aufwühlte. Ich habe ihn nie wiedergesehen. Reinmar legte seine Stellung in K. nieder und auch ich verließ die Stadt und ging zu Tante Hermine nach Dresden. Ihr danke ich es, daß ich wieder zu mir selbst kam und mein besseres Theil nicht verloren ging in der wilden Jagd nach Betäubung. Ich hätte kein Herz, hieß es oft; aber ich mußte dazu lachen in bitterer Qual. Was wußten doch die Anderen davon, wie grausam es sich rächte, daß ich das Herz verleugnet hatte. Und nun – er muß gefühlt haben, daß ich mich in Liebe und Reue verzehre — und er liebt mich noch, aber ich habe den Glauben an Liebe in ihm getödtet! Weil er ein Mann ist, mußte er an mir vorübergehen! Jetzt aber weiß ich, daß wir für einander und zwar für immer verloren sind. Ich wollte die Qual geduldig tragen, aber grausam und unerträglich ist die Strafe, Helene, auch den Geliebten leidend zu wissen." Sie erhob sich. Ihre letzten Worte waren nur langsam und schwer von ihren Lippen gefallen. „Ich bin müde. Schlaf', lieber Schatz. Er — er wird morgen weiter gehen und ich — es bleibt bei dem verfehlten Schluß." — Ein herzzerreißendes Lächeln irrte um ihre Lippen, sie küßte Helene — gute Nacht.

* *

Kurz nachdem die Glocke die vierte Morgenstunde verkündet hatte, erschallte das Stampfen der Maulthiere, die angeschirrt wurden, das Rufen der Knechte und das Klingeln der Schellen, und dann drang bis zu dem offenen Fenster der beiden Freundinnen Bruno Goezel's Stimme: „Grüßen Sie die Damen" — ein Auftrag, den Herr Peter, der Sohn des Wirthes, getreulich auszurichten versprach. Dann holperte und polterte das leichte Wägelchen, von den hirschschnellen Thieren gezogen, nach Sölden zu. Kaum eine halbe Stunde später kamen die beiden Damen marschfertig gerüstet und wollten nicht einmal auf den Kaffee warten, den die noch schlaftrunkene Zenzi eilends bereiten wollte. Möglich, daß sie heute noch zurück kämen, möglich aber auch, daß sie ein oder zwei Tage länger bleiben würden, sagten sie. Ueber das Wohin gaben sie keine Auskunft. Bei dem Führer Karlinger hinter der Kirche fragten sie nach, ob er sie zur Amberger Hütte begleiten könne, vielleicht auch weiter über das Finsterberger Joch; sie wüßten es noch nicht. Der Franziskus war sogleich bereit. Aber er schüttelte unterwegs wiederholt den Kopf. Wie die Gemsen eilten sie dahin, ein paar Mal ihm weit voraus, und selbst die freundliche braunäugige Dame, von der seine Schwester Annimariel ihm so viel Liebes berichtet, war ernst und schweigsam, die Andere aber sah gar so bleich aus, wie die schmerzhafte Mutter Gottes selber. Und wenn die dunklen Augen den seinen begegneten, dann stieg dem schlichten, wackeren Manne etwas wie heißes Mitleid auf.

Noch nie hatte er mit Touristen den Weg zur Amberger Hütte in so kurzer Frist zurückgelegt, wie mit diesen beiden Damen. Theda würde in fiebernder Hast weiter geeilt sein, gleichviel wohin, um dem brennenden Weh im Herzen, einer unbestimmten wilden Furcht zu entgehen, aber der Führer wehrte. Ein Spaziergang nach dem Gletscher, wie er es nannte, ließe sich auch zur Mittagsstunde unternehmen, nachdem man ausgerastet habe, da eine dichte weiße Dunstschicht gleichmäßig den Himmel überspann und den Sonnenbrand gelöscht hatte. Drinnen in dem blitzsauberen Raume waltete Helene trotz ihrer Sorgen mit frohem Entzücken über die reizende Miniaturwirthschaft, um mit dem Führer das Frühstück zu besorgen. Nur zuweilen schaute sie durch die Thüre mit bekümmertem Blick auf Theda, die an der Böschung vor der Hütte saß. Diese ließ die Hände gefaltet im Schooße ruhen, so müde, als begäbe sie sich des Sträubens gegen die Wogen der Leidenschaft und des Schmerzes, die über ihrer Seele zusammenschlugen. Die tieftraurigen Augen schweiften träumerisch durch das stille Hochthal und der schwermüthige Ernst der Landschaft harmonirte wohlthuend mit ihrer Seelenstimmung. Vor ihr schob sich an dem übereisten Daunkogel breit und wuchtig mit blaugrauem Schimmer der gewaltige Gletscher in's Thal und rauschend stürzte aus seinem eisigen Thore das milchweiße Wasser des Fischbaches. Alles organische Leben schien erstorben zu sein. Nur an den unteren Hängen glühten zwischen dem dunkelgrünen Filz des Zwergholzes blühende Alpenrosenbüsche, und zwischen ihnen bewegten sich wie kleine lichte Punkte die flinken Ziegen.

(Schluß folgt.)

---

* **Gletscherbewegung.** Professor F o r e l berichtet im neuesten Bande des Jahrbuches des Schweizer Alpenklubs über Gletscherbewegungen. Vorerst geht für ihn aus seinen bisherigen Beobachtungen hervor, daß die Gletscher der Central- und der Ostalpen (über die Westalpen sind die Aufzeichnungen noch ungenügend) während der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, genauer während des dritten Viertels desselben, in einer Periode allgemeiner Abnahme begriffen waren, und daß von 1875 an eine neue Periode des Wachsthums begonnen hat, die in einigen Jahren in den Berner und Walliser Alpen ebenso allgemein und ebenso deutlich hervortreten dürfte, wie es zur Zeit schon im Montblancmassiv der Fall ist. Für die Graubündener und österreichischen Alpen komme die Zeit wohl im nächsten Jahrhundert. In der allmählichen Entwicklung dieser Zunahmeperiode, sagt Forel, scheinen allerdings die Gletscher, wenn man sie zu sehr aus der Nähe oder nur in einzelnen Zeitpunkten beobachtet, untereinander in keiner näheren Beziehung zu stehen; werden sie aber von weitem überblickt und verfolgt man die Erscheinungen der neuen Periode in ihrer Gesammtheit, so wird eine gewisse Neigung zu gemeinsamen Bewegungen erkennbar. Die Gletscher der nämlichen Gruppe treten mit einander in ihre Wachsthumsperiode ein, wenngleich diese nur an der Verlängerung der Zunge des einen oder des andern Gletschers sichtbar wird. Das Gesetz läßt sich in die Formel bringen: die Gletscher der nämlichen geographischen Gruppe haben die Neigung, die nämlichen Veränderungen in ihrer Größe durchzumachen. Ob man anstatt der nämlichen geographischen Gruppe besser sage, des nämlichen Massivs (Gebirgsstockes) oder des nämlichen Wasserbeckens, das zu entscheiden, müsse den späteren Beobachtern überlassen bleiben. Was nun die Gletscherbewegung der Schweizer Alpen während des letzten Beobachtungsjahres (1893) betrifft, so sind theils nach amtlichen Messungen der kantonalen Forstbeamten (im Auftrage der eidgenössischen Oberforstdirektion), theils nach Mittheilungen von Forel im Rhonebassin von 28 Gletschern 14 noch im Rückzuge, 11 in der Verlängerung begriffen und drei zeigen keine merkliche Veränderung. (Es ist zu bemerken, daß ein Gletscher „wachsen" kann, indem seine Eismasse in Mächtigkeit zunimmt, ohne daß er sich schon thalwärts verlängert.) Die größte Längenabnahme weist der Zanfleurengletscher auf, nahezu 27 m, die größte Zunahme der Zigiouenove, 102 m. Im Quellengebiet des Rheins herrscht noch Stillstand oder Abnahme. In den Berner Alpen haben sieben Gletscher sich thalwärts verlängert. Im Po-Gebiet sind noch alle Gletscher in der Periode des Zurückgehens begriffen. Das Jahr 1893 zeichnete sich durch ein außerordentlich starkes Schmelzen des Gletscher-Eises aus, das sogar eine Anzahl im Vorrücken begriffener Gletscher zum Stillstand brachte oder eine Abnahme derselben in Länge oder Dicke zur Folge hatte. Schließlich sei erwähnt, daß nach einem Bericht von Professor Richter in Graz die große Mehrzahl der Gletscher der Ostalpen noch im Rückzuge begriffen sind oder keine bemerkbare Bewegung aufweisen, während einige derselben sehr wahrnehmbare Zeichen des Anwachsens geben. Von den Gletschern Frankreichs nehmen schon mehr als ein Drittel an der Vorwärtsbewegung theil.

* **Herstellung kleiner Mengen von Eis.** Man schreibt der „Frankf. Ztg.": Die Schwierigkeit, an kleinen Plätzen das zur Krankenbehandlung nöthige Eis und in Städten mit ausgebildetem Eishandel zuverlässig k e i m f r e i e s  E i s zur inneren Verabreichung zu beschaffen, hat den Berliner Prof. L i e b r e i c h veranlaßt, eine kleine E i s m a s c h i n e zu konstruiren und herstellen zu lassen, vermittels welcher man in etwa 15 Minuten ungefähr 500 g reines keimfreies Eis aus destillirtem Wasser herstellen kann. Die Maschine besteht aus einem doppelwandigen Blechcylinder zur Aufnahme der Kältemischung, welche außen mit Asbest bekleidet ist und einem inneren Blecheinsatz von kreuzförmigem Querschnitt, in welchem die Eisbindung vor sich geht. Der Blechcylinder ruht mit zwei Zapfen in Lagern und kann durch eine Kurbel gedreht werden. Zur Herstellung des Eises in dieser Maschine verfährt man folgendermaßen: Der Einsatz wird zunächst mit Wasser gefüllt, bezw. mit frischgekochtem destillirtem Wasser, wenn reines keimfreies Eis erzielt werden soll. Man fülle aber den Einsatz nicht ganz voll, sondern nur bis etwa 1 cm unter dem oberen Rand. Alsdann wird die Gummiplatte auf den Einsatz gelegt und der Deckel fest zugeschraubt. Man dreht nun die Maschine um und schüttet durch die andere Oeffnung 3 kg trockenes salpetersaures Ammoniak (Ammoniumnitrat) in den Cylinder, gießt schnell 3 l Wasser hinzu und schließt sofort den Deckel. Nun wird die Maschine langsam 15 Minuten gedreht, nach Ablauf dieser Zeit der Deckel, unter welchem sich das Eisgefäß befindet, schnell geöffnet, der Einsatz mit dem Eis herausgehoben und einige Augenblicke in bereit gehaltenes heißes Wasser getaucht. Hierdurch löst sich das Eis von der Gefäßwandung ab und beim Umkehren des Einsatzes fällt das Eis als zusammenhängende Masse heraus. Die Wirkung der Maschine beruht also auf der Thatsache, daß bei der Auflösung von salpetersaurem Ammoniak im Wasser eine bedeutende Wärmeverbindung stattfindet. Die Temperatur sinkt hierbei um etwa 25°. Je kälter die verwendeten Materialien, Salz und Wasser, um so günstiger ist das Ergebniß. Die Salzlösung wird unter möglichster Vermeidung von Verlust bis zur vollständigen Trockenheit eingedämpft und das Salz bis zum nächsten Gebrauch trocken aufbewahrt. Da bei einer Operation nur etwa 20 g Salz verloren gehen und das Eindampfen bei Gelegenheit in der Küche auf dem Herd oder in der Apotheke auf dem Dampfapparat erfolgen kann, so sind die Kosten für das erzeugte Eis äußerst gering.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Schmitter in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.